




Wilhelm Voßkamp

Einbildungskraft als Voraussetzung für eine politische Ästhetik bei Friedrich Schiller

523. Sitzung vom 3. November 2010 in Düsseldorf
(um Anmerkungen erweiterter Vortrag)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und alterungsbeständigem Papier  ISO 9706.

© 2011 Ferdinand Schöningh, Paderborn
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.schoeningh.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany. Herstellung: Ferdinand Schöningh, Paderborn

ISBN 978-3-506-77366-1

INHALT

I. Schillers Begriff der Einbildungskraft im Traditionszusammenhang des 18. Jahrhunderts	7
II. Schillers poetologische Charakterisierungen von ‚Einbildungskraft‘	11
III. Einbildungskraft und ihre Funktion im Zusammenhang von Schillers Ästhetik	15
1. Einbildungskraft, Spieltrieb und Bildungstrieb in den „Ästhetischen Briefen“ (1795)	15
2. „Ästhetischer Zustand“ und „Ästhetischer Staat“	19
Anmerkungen	23

I. SCHILLERS BEGRIFF DER EINBILDUNGSKRAFT IM TRADITIONSZUSAMMENHANG DES 18. JAHRHUNDERTS

Einbildungskraft gehört zu Schillers zentralen Begriffen der Theorie von Schönheit und damit zu einer Ästhetik, die sowohl allgemeine Prinzipien der Kunst als auch ihre geschichtsphilosophische und gesellschaftskritische Funktion charakterisiert. Im Unterschied zu einer erkenntnistheoretischen Bestimmung der Einbildungskraft bei Kant geht es Schiller um eine Theorie des Schönen, bei der das Sinnliche eine herausgehobene Rolle spielt.

Gegenüber der antiken Tradition (griech. „phantasia“, lat. „imaginatio“) lässt sich erst mit Beginn des 18. Jahrhunderts (vor allem seit Samuel Taylor Coleridge) eine Aufwertung der Einbildungskraft beobachten.¹ Dem (autonomen) Individuum wird eine kreative, ebenso rezeptive wie produktive Einbildungskraft zugeschrieben, die mit der „grundlegende[n] Umorganisation der Art, wie Menschen sich als Subjekte begründen“, zu tun hat. Damit einher kommt es zu einer prinzipiellen „Aufwertung von Bildlichkeit“²

Bei Kant vermittelt die Einbildungskraft unter erkenntnistheoretischen Aspekten „im Prozess des Erkennens zwischen Anschauung und begriffsbildendem Verstand“.³ Im § 24 der „Kritik der reinen Vernunft“ heißt es:

„Einbildungskraft ist das Vermögen, einen Gegenstand auch ohne dessen Gegenwart in der Anschauung vorzustellen [...] Sie ist, als figürlich, von der intellektuellen Synthesis ohne alle Einbildungskraft bloß durch den Verstand unterschieden. Sofern die Einbildungskraft nun Spontaneität ist, nenne ich sie auch bisweilen die produktive Einbildungskraft, und unterscheide sie dadurch von der reproduktiven, deren Synthesis lediglich empirischen Gesetzen, nämlich denen der Assoziation, unterworfen ist, und welche daher zur Erklärung der Möglichkeit der Erkenntnis a priori nichts beiträgt, und um deswillen nicht in die Transzendentalphilosophie, sondern in die Psychologie gehört“.⁴

In der „Kritik der Urteilskraft“ spricht Kant von der Einbildungskraft im Zusammenhang mit den „Vermögen des Gemüts, welche das Genie ausmachen“. Er charakterisiert die „ästhetische Idee“ als